

Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dinstag, den 23. December 1823.

153

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, wofür hier gegen Voranzahlung zusammen viertel, um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von H. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Ruinen von Anzur.

(Fortsetzung.)

Bettina genas nach mehreren Wochen, zur Freude ihrer Ältern und ihres ungeduldigen Bräutigams, der es fast nicht erwarten konnte, die reizende Braut zum Altar zu führen. Still und traurig war das holde Mädchen; eine rührende Blässe bedeckte ihr schönes Gesicht, über welches nur selten ein wehmüthiges Lächeln dahin flog, so wie der Mond oft auf Augenblicke durch düstre Nebelwolken schimmert. Ach! die Unglückliche! Sie kämpfte den Niesenkampf der Pflicht gegen die Leidenschaft; die erste siegte, aber ihr Herz zerriß dabey. Sie reichte dem Grafen ihre Hand am Altar, und beschwor den heiligen Bund der Treue, den sie zu halten sich fest vornahm. Nie kam Federico's Name mehr über ihre Lippen, sie bat die Mutter, die einst von ihm sprechen wollte, flehentlich, seiner nie wieder zu erwähnen. Auch ward er nirgends gesehen, und es schien als wäre er von der Erde verschwunden.

Der Graf von Castelmare fühlte sich unbeschreiblich glücklich an der Seite seiner schönen lebenswürdigen Gattinn; nur die stille Schwermuth, die über ihr ganzes Wesen verbreitet war, machte ihn oftmals um sie besorgt. Zwey Jahre waren sie bereits verheirathet, und noch zeigte sich keine Hoffnung einen Erben zu bekommen, dieß war die einzige Wolke, die den Horizont seines Glückes verdunkelte. Doch hoffte er von der Zukunft die Erfüllung seines Lieblingswunsches, und beieferte sich immer mehr, der Geliebten Glück zum einzigen Bestreben seines Daseyns zu machen. Bettina schätzte und ehrte den edlen Gemahl, dessen zarte Behandlung sie innigst rührte; aber Liebe konnte sie ihm nicht geben, noch immer lebte Federico's Bild in ihrem Herzen. Der Eindruck der ersten Liebe war unauslöschbar in selbes geprägt, nie, nie konnte sie ihn vergessen.

Indessen trieben die Räuber von Anzur ihr heillofes Unwesen ärger als je. Sie hatten einen neuen Hauptmann gewählt, dem sie seines kühnen Muthes und seiner Tapferkeit wegen, den Namen Cor di Leone beygelegt hatten.

Von diesem Hauptmanne erzählte man in der ganzen Gegend die sonderbarsten Dinge. Manche wußten viel von seiner Großmuth, seiner Freygebigkeit, welche er oft gegen die von seiner Bande Verraubten ausübte, zu erzählen; andre entdeckten wieder schauerhafte Züge von Grausamkeit und Rachsucht an ihm. Besonders waren die Besitzungen des Grafen Castelmare und des Marchese Altamonte den Verwüstungen der Räuber ausgesetzt. Vergebens ließ der Graf seine Truppen ausrücken, zu denen sich noch die Sbirren gesellten; die Unholde trieben die Frechheit so weit, beynähe unter den Augen der ausgestellten Wachen, das Vieh von den Heerden wegzutreiben, und brennende Luntten in die Dörfer zu werfen.

Nur das Schloß selbst ward stets von ihnen verschont; und oft wenn ein Haufe von mehreren Hunderten die gräßlichen Soldaten und Sbirren niedergeworfen hatte, und nun vollen Laufes den Schloßberg hinan stürmte, da erschien ein hoher schlanker Reiter auf einem schnaubenden Rappen. Schwarz war seine Kleidung, schwarze Federn wogten von dem hohen breitgekrempten Hute, unter welchem rabenschwarze Locken wild hervorflatterten, und das bräunliche Gesicht so umschatteten, daß nur der Feuerblick des rollenden Auges sichtbar ward. Ein Wink von ihm, und gehorsam kehrte die siegreiche Schar um, und sprengte ihrem Verstecke zu. Auffallend und unerklärbar war dieß Betragen allen, nur Bettinen war alles klar. Ach sie kannte den hohen Jüngling auf dem schnaubenden Rosse! zu tief war seine Gestalt ihrem Gedächtnisse eingeprägt, um sie zu verkennen.

Es waren von den Räubern gräßliche Thaten verübt worden; in Terracina waren sie des Nachts eingefallen, hatten geraubt, geplündert, und mehrere Frauen und Mädchen fortgeschleppt, welche sie nach ihren Felsenwohnungen brachten, und sie dort zwangen mit ihnen zu leben. Es wurde von den Gerichtsbarkeiten und den Güterbesitzern der ganzen Umgegend Rath gehalten, wie dem Unfug dieser Bösewichte gesteuert werden könne. Man bot die Landleute von Fondi, Ftri, Gaeta, und allen benachbarten Ortschaften, nebst allem was von Sbirren und Soldaten in der ganzen Gegend war, auf; man umstellte alle Zugänge zu der Fessenschlucht, und gedachte so sich mehrerer, oder doch des Hauptmanns zu bemächtigen, von welchem ausgekundschaftet ward, daß er oft allein eine einsame Capelle besuche, die hinter dem Schlosse Castelmare auf einer steilen Felsenhöhe, beschattet von dunklen Pinien, lag.

Bettina hörte die Verabredung und zitterte für den, den sie nicht mehr lieben durfte; aber ihn retten, ihn warnen, das durfte sie doch, und sie beschloß es zu thun, es koste was es wolle. Sie schrieb mit verstellter Hand einige Zeilen, in welchen sie ihn warnte, die Capelle zu besuchen, da dort Gefahr auf ihn lauere. Dann beschwor sie ihn bey dem Bilde des Gekreuzigten, das von dem Altar dieser Capelle auf ihn hernieder sähe, das schändliche Räuberhandwerk zu verlassen, und wieder zur Tugend zurück zu kehren. „Der Heiland,“ schrieb sie, „hat auch für dich sein Blut vergossen, soll er es vergebens gethan haben? — Kehre zurück, ach kehre zurück von dem schwarzen Pfuhl des Lasters, an welchem das Verderben dich umgarnen wird!“

Dieß Blatt steckte sie zu sich, und ging des Abends in den Garten. Ein verwachsender Pfad führte sie zwischen wildverschlungenem Gestrüpp an ein

halb eingesunkenes Pfortchen, das sie mit vieler Anstrengung öffnete, und sich nun im Walde befand, wo ein Fußsteig sich bis zur Felscapelle über die zackigten Steine hinauf wand. Mit Zittern trat sie in das Dunkel der schattenden Bäume, fürchtend, daß die Räuber sie entdecken und gefangen nehmen könnten, aber das Bewußtseyn einer guten Handlung, da sie einen Sünder der Tugend wieder zuführen wollte, gab ihr Muth und Vertrauen auf den Schutz höherer Mächte.

Sie betrat die heilige Stätte, als eben die Strahlen der sinkenden Sonne durch die bemalten Fensterscheiben das Antlitz des sterbenden Erlösers verklärten. Ergriffen von Wehmuth und Andacht sank sie an den Stufen des kleinen Altars auf die Knie, heiße Thränen entströmten ihren Augen, und bittend hob sie die Hände zu dem empor, von dem allein sie Trost für ihr zerrissenes Herz hoffte. Sie flehte um Rettung für den Unglücklichen, um seine Rückkehr zur Tugend. Lange lag sie da versunken in Schmerz, da schreckte sie ein Geräusch auf, sie legte das Blatt auf den Altar, und floh schnell in den Garten zurück. Es war ihr Glück, daß sie nicht zögerte, denn es war Federico, der sich den Weg zur Capelle durch die verwachsenen Gesträuche bahnte.

Federico suchte hier Schutz gegen die Verzweiflung, die, seit Bettina ihm entrisen war, sich seiner bemächtigt, und ihn unter die Räuber geführt hatte. Die Bande hatte ihren Hauptmann verloren, sie trug ihm diese Stelle an, und er, damals von wilder Rachsucht getrieben, nahm sie an. Bald fand er Ursache, den unseligen Bund zu bereuen, den er geschlossen hatte, denn bald entdeckte er, daß jene, welche er für Unglückliche, von einem ungerechten Schicksal Verfolgte gehalten hatte, nichts anders waren, als elende Auswürflinge der Menschheit, die ihr böses Geschick zehnfach verdient hatten, und die sich durch Raub, Mord und jede andere Schandthat, das verschaffen wollten, was sie auf rechtllichem Wege zu erwerben zu faul waren. Es fiel wie Schuppen von seinen Augen, und ihm graute vor der entsetzlichen Gesellschaft, der er einverleibt war. Oft flüchtete er aus ihrem Kreis in die Capelle; hier war er sicher, von ihnen nicht gestört zu werden, denn nach einer alten Sage war dieser Ort den Räubern stets gefährlich gewesen, und mehrere von ihnen waren schon hier gefangen worden. Federico lachte dieser Furcht, er verließ sich auf seine Waffen, seine Stärke und sein schnelles Roß, welches stets in der Nähe war. Hier in dem Halbdunkel des kleinen Gewölbes versank sein Geist oft in Träume, in welchen die Erinnerung den schönen Kranz entflohener Jugendtage ihm entgegen hielt. Als Kind war er oft von der frommen Mutter hierher geführt worden, hier hatte die theure Verbliebene oft für sein Wohl, für seine glückliche Zukunft gebetet! Er hatte so edle Altern gehabt, der Vater hatte Muth und Edelsinn, die Mutter Christenthum und Redlichkeit in seine Seele zu pflanzen gesucht. Mit den schönsten Hoffnungen waren Beyde hinübergegangen in das bessere Leben. Und Er! — Gott! wie schrecklich hatte er diese Hoffnungen getäuscht! herabgesunken zur verworfensten Menschenclasse, entweiht durch ihn der Menschheit heilig Recht! — ein Räuber, ein Mörder! Glühender Schmerz durchzuckte seine Brust bey diesen Betrachtungen, und heiße Thränen, wie gefallene Engel sie weinen würden, entfürzten den dunklen Augen. Da blickte ein Sonnenstrahl auf ihn herein, er mußte den Blick wenden, er erblickte Bettinens

Zettel. Ungeachtet der verstellten Züge erkannte er doch gleich die Schreiberrin; und der Gedanke, daß sie noch Antheil an ihm nehme, erfüllte ihn mit Entzücken. „Ja,“ rief er aus, „sie liebt mich noch! O gute Engelseele, wie leicht scheint es dir zu seyn, auf einem Pfade umzukehren, auf welchem man, wenn man den ersten Schritt gethan hat, rastlos fortgetrieben wird. Ach, ich kann nicht mehr zurück! die finstern Mächte haben mich umklammert, mich rettet nichts mehr aus ihren Klauen! — Aber beängstigen werde ich dich nicht mehr, du sollst nicht mehr um den Verbrecher hängen, und alles was zu den Deinigen gehört, soll um deinetwillen geschont werden.“

Wirklich wurden die Ausfälle der Räuber jetzt in dieser Gegend seltner, sie fielen auf einer andern Seite ein, und die Besitzungen von Altamonte und Castelmare blieben ruhig. Niemand fühlte sich glücklicher durch diese Ruhe, als der Graf und sein Schwiegervater. Ihre Zufriedenheit ward bald nachher noch erhöht, da Bettina endlich einmal Hoffnung hatte, Mutter zu werden. Nur die Kränklichkeit, die sie, seit sie diese süße Hoffnung nährte, befallen hatte, störte die Freude, welche die ganze Familie darüber empfand. Doch glaubte man, daß ihre Zufälle nur von ihren Umständen herrührten, und daß sie nach einer glücklichen Entbindung sich bald wieder vollkommen wohl befinden würde. Indessen zeigte sich wenig Wahrscheinlichkeit zur Erfüllung dieser tröstlichen Hoffnung, denn je weiter die Gräfinn in ihrer Schwangerschaft vorrückte, je kränker ward sie. Besonders litt sie viel von Krämpfen und convulsivischen Zufällen: sie ward oft plötzlich ohnmächtig, und lag dann stundenlang ohne Lebenszeichen. Äußerst besorgt war der Graf, waren die betrübten Ältern; sie wurden es noch mehr, als der Arzt äußerte: er fürchte, daß die Kranke einmal einem heftigen Anfall unterliegen, und nicht wieder erwachen würde. Leider ging seine Vorhersagung nur zu bald in Erfüllung; die liebenswürdige Bettina ward einmal mitten in dem Kreis ihrer Familie ohnmächtig, und alle angewandten Mittel konnten sie nicht mehr in's Leben zurück rufen. Unbeschreiblich war der Jammer des Gatten und der trostlosen Ältern, die mit dem geliebten Kinde jede Freude des Lebens verloren hatten.

Das Leichenbegängniß ward mit großer Pracht gefeyert, die schöne Leiche lag im weißen Sterbelleide, die schwarzen Haare gescheitelt und zu beyden Seiten in langen Flechten herab hangend, mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen, ein freundlich rührendes Bild des Todes, in der engen Behausung. In der marmornen Familiengruft der Grafen Castelmare ward sie beygesetzt. Traurend folgten die Verwandten ihrem Sarge, und weinten ihrem Verluste schmerzliche Thränen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### An die junge Freundin Anagora aus Milet.

Eine neuentdeckte Ode der Sappho.

Fasse die Leyer, Kind der holden Musen,  
Laß die Saiten erklingen, gart und lieblich,  
Wie der Seele Worte dir von den schönen  
Lippen entgleiten.

Ohne Gefühl ist manches Herz! des Freundes  
Wohlfahrt rühret es nicht, nicht dessen Leiden;  
Nicht des Säuglings Zähre, des Kranken matte,  
Sterbende Stimme.

Grazien haben solch ein Herz nicht segnend  
Angelächelt; Apoll nicht, nicht Athene;  
Nicht des Mitleids, nicht der Empfindung sanfte,  
Fühlende Göttinn.

Fasse die Leier! Geuß in harte Seelen  
Den erweichenden Klang der Saiten. Dryheus  
Zähmte Tiger, rührte den Stein; sie horchten,  
Folgten, empfanden.

Schmelzende Weisen schweben von der Lyra  
Dir, und thauen in Ohr und Busen. Nühe  
Du die Macht der Saiten, Gefühl in alle  
Herzen zu flößen.

Uebersetzt von Joh. Rud. W y k, dem Ältern.

### Correspondenz-Nachricht.

Mailand, den 10. October 1823.

(S c h l u ß.)

Da die schöne Oper Zelmira durch ihre Siege zu Neapel und Wien bekannt genug ist, wird es überflüssig seyn, hier mehr davon zu sprechen; es sey indeß genug, zu wissen, daß kein Sänger, nicht einmal Sgra. Canzi, ihrem Parte gewachsen war; selbst das Orchester, obgleich unter Rovelli's Direction, schien seine Aufgabe schlecht zu lösen. So wurden uns also die Opernabende, wiewohl der tragische Ballet manche heftige Lachmomente gab, zur langsamen Folter. Das Schluß-Rondo der Sgra. Canzi wurde nebst mehreren Stellen im Laufe der Aufführungen beklatscht. Bey dem Soupée des ersten Abends erfuhren wir, daß diese Oper den Bergamaskern im Ganzen gefallen habe. Nun so erlebte ich auch hier wieder die Erfüllung des D'Alembertschen Satzes, dessen ich mir in Wien bey Anhörung der verdeutschten Rossinischen Opern nur zu oft bewußt wurde: wie der nämliche Körper belebt für die Einen, halb todt für die Andern erscheinen könne. Es lohnt nicht die Mühe auf die einzelnen Vorstellungen zurückzukommen, nur möge zur Erschütterung des Zwerchfells die Nachricht Platz finden, daß im Laufe der Vorstellungen Zelmira mit der Krone auf dem Haupte zu Anfange des zweenen Actes die Arie: *Una voce poco fa*, aus dem Barbier mit dem allersüßesten *ma se mi toccano, dov' è il mio debole*, unter Beyfallsbrüllen der musikalischen Gourmands absang. Der Triumph war also einer Deutschen vorbehalten, in einer originaltragischen Oper, mit einer Originalbuffo-Arie Furore zu machen! Möge dieser heroische Entschluß in deutschen Ländern nach Gebühr gerichtet werden! Der Tenor Bertozzi hat eine schwache, aber sehr gebildete Stimme, und wußte in der ersten Sortita: *Nume perdonami*, Beyfall zu gewinnen. — Sgra. Petralia brachte der Reprocität halber auch eine höchst unpassend gewählte Arie aus *Sisgimonde*, statt der schönen aus der Partitur mit. Über diese Sängerinn kann ich überhaupt kein vortheilhaftes Urtheil fällen, denn „bald ist die Stimme zu matt, und ermangelt des kräftigen Ausdrucks, bald auch tönt sie zu voll, und empört der Empfindungen Zartheit; selber an Reinheit gebricht es noch oft.“

Eine andere Merkwürdigkeit ähnlicher Art erwartete uns am folgenden Festtage. Unter den verschiedenen Fremden, denen wir Besuche machten, oder die uns damit be-

ehrten, fand sich der berühmte alte David, Vater des in Wien vergötterten Tenors. Er versprach bey der Nachmittags-Vesper einige Soloverfetten zu singen. Aber o Himmel, welch' Getümmel! Wie der Alte bey dem gänzlichen Mangel an artikulirter Stimme heulte und rasete! Echt komisch schien es, wenn er den unnützen Schlacken, die seine beyden allzugeräumigen Sprachwerkzeuge auswarf, noch im Fluge das Ansehen von ungefassten Brillanten, oder dem Hanf, den die rauhe Kehle spann, das von gesponnener Seide geben wollte. Und die Composition? Wahrlich solch' ein Gemische von musikalischem Nonsens ist uns auch in italischen Kirchen noch nie vorgekommen! Wir verlorren die Geduld noch vor Endigung der ersten Hälfte der Function, und verließen ganz verblüfft den Tempel des Herrn!

Tröstlich war uns zu Muthe, als wir endlich weiter von Bergamo abfuhren. Wir schlugen die malerische Straße über Lecco nach Como ein. Die ganze wunderliebliche Gegend, das heitere Wetter, die fröhliche Stimmung meiner Reisegefährten — alles wirkte magisch zusammen, um diese Tage unter die glücklichen zählen zu können. Wer könnte auch durch den schönen Garten der Brianza fahren, ohne mit Dankgefühl zu bekennen, daß ihn dieses paradiesische Ländchen heiterer gemacht habe. Ohne mich in nähere Beschreibungen der von uns besuchten interessanten Eisenhämmer und Kupferstreckwerke von Lecco einzulassen, bemerke ich nur, daß man in Lecco ein Schiff um ungefähr 15 — 20 Francs miethen kann, um die zwey Schenkel dieses schönen Sees sammt den darauf befindlichen Villen, Natur- und Kunstscenen (welche wir als oft beschriebene Gegenstände übergehen) bis Como zu befahren. Wir kamen nach einer ungefähr fünfstündigen Fahrt in Como an, und bereiteten uns für die Wasserfahrt des nächsten Tages, den Rest des Abends benützend, um einer Opernprobe von dem Pacinischen: *Falegname di Livonia* benzuwohnen. Wäre der herz- und leblose Vortrag der Prima Donna *Saglio*, so wie der geistlose des Basses *Ferreri* nicht so undankbar gewesen, wir hätten angehalten. Aber müde von der Reise, konnten wir in dem finsternen Raume des übrigens ganz hübschen Theaters nur bis zum Ende des ersten Actes der mittelmäßigen Musik huldigen.

Tags darauf, früh 7 Uhr, waren wir auf dem See, und fuhren zuerst in die Villa d'Este (welche die Herzoginn *Carolina Colles* vom *FML. Pino* erkaufte, und zu ihrem Vergnügen verschönert hatte, die jedoch jetzt nach ihrem Ableben einem römischen Cavalier durch Erbschaft zufließt). Diese Villa imponirt unter den vielen am malerischen See gelegenen ganz vorzüglich durch ihre herrliche Lage und gibt im Innern manche, jetzt zwar verwahrloste, Prachtgemächer und Luxusgegenstände zu schauen. Das interessanteste davon dünkte uns das geschmackvoll angelegte und decorirte Theater, das Bad, und verschiedene Toiletz- und Wohnzimmerchen im ersten Stock. Nachdem wir der Villa Lebewohl gesagt hatten, fuhren wir weiter gegen die *Pliniana*. Welch' eine himmlische Fahrt! welch' göttliches Tableau! Wo man das entzückte Auge hintwendet, gibt es Genuß und Erquickung. Unauslöschlich mag gewiß jedem Fremden der erste Eindruck dieses stillen Paradieses seyn. Ist irgend etwas geeignet, Menschen zu erhabenen Gesinnungen zu begeistern, Gefühle edlerer Art in ihnen zu wecken, und zu befördern, so möchte es dieser Punct seyn. Wie manches Liebesgeständniß mag dieser See belauscht haben, und wie mancher holden Liebesscene traulicher Zeuge und Beförderer gewesen seyn! Und was der Triumph moralischer Wunderthaten seyn mag, hat man nach Versicherung mehrerer glaubwürdiger Schriftsteller auf diesem See verjährte Feindschaften ausgleichen, manche berühmt gewordene Freundschaftsbündnisse schließen und befestigen gesehen. — Die *Pliniana* besteht aus dem Überreste des Landhauses, das *Plinius* hier bewohnt haben soll. Wahrscheinlicher jedoch wird diese angehende Ruine von der mitten durch und unter dem Pallaste fließende Quelle, welche nach Art des Meeres Ab- und Zulauf — Ebbe und Fluth — hat, und von *Plinius* umständlich beschrieben ist, nach dessen Namen benannt. Wir durchstreiften alle ober- und unterirdischen Gemächer und die Gärten, und ergehten uns mehrere Stunden an alle dem Göttlichen, was uns See und Gegend boten. Wie wir endlich zur Rückfahrt in die Barke stiegen, fuhr eine andre dicht auf uns zu; ein recht frischer Greis von 103 Jahren, von seinem 70jährigen Sohne geführt, sprach uns um Almosen an. Der

sethe erzählte, beyde hätten seit ungefähr 60 Jahren kein weiteres Obdach als diese Barke, wo sie auch, nach ihrer Behauptung, sterben wollen. Um 2 Uhr Nachmittags wieder in der Stadt angelangt, labten wir uns an der Kühle des schönen, nach dem Muster des Mailänder erbauten Domes, wo ein ehrwürdiges Gemälde von Juino — die heilige Maria mit dem Jesukinde und mehrern Heiligen, an einem linken Seitenaltar, unsre ganze Aufmerksamkeit und Bewunderung in Anspruch nahm. Wenn man nach so vielem, welches Italien von Norden bis zum äußersten Süden bietet, durch ein Kunstwerk noch gefesselt werden kann, so muß es vortrefflich seyn. Den Rest des Tages verlebten wir in dem reinlichen Städtchen, wo wir übrigens von allem Nothig nahmen, was Gewerbe und Handel, Kunst und Natur Interessantes darboten.

Unsere Rückreise war eben so heiter als genussreich. Nie fühlte ich mit solchem Entzücken die Wahrheit und Innigkeit des Hölty'schen Rufes:

O wunderschön ist Gottes Erde,  
Und werth darauf vergnügt zu seyn;  
Drum will ich, bis ich Asche werde,  
Mich dieser schönen Erde freun.

### Schauspiel.

Auf dem K. K. Hoftheater an der Burg, den 16. d. M. zum ersten Mal: *Alles wahr!* Posse in einem Aufzuge, nach *Scrisibe*.

Auf den ersten Blick glaubt man hier ein Seitenstück zu dem Lustspiel: *Der Lügner und sein Sohn* zu finden; der Name der Hauptperson scheint diese Vermuthung zu bestätigen. Der Inhalt soll auch als eine Fortsetzung dieses Stückes betrachtet werden. Herr von *Schmalin*g nämlich hat seine Tochter *Nina* dem *Julius* von *Krack* versprochen, und die Verlobung soll an dem Tage der Handlung vor sich gehen, unter der Bedingung, daß der Bräutigam sich während dieser Zeit auf keiner Unwahrheit ertappen läßt. *Wilhelm*, der Diener des Herrn von *Kied*, hat großes Interesse, den jungen Mann zu unterstützen, denn seine Verbindung mit der Kammerjose des Fräuleins, nebst einer guten Aussteuer, hängt von dem Erfolg der Bewerbung des Herrn von *Krack* ab. Während nun der Lügner seinem Humor unwillkürlich immerfort den Zügel schießen läßt, erscheint der dienstfertige *Wilhelm* in verschiedenen Verkleidungen, die Rodomontaden des jungen Mannes zu bekräftigen. Dies gelingt zum Erstaunen selbst des Prahlers. Endlich aber kommt der Herr von *Kied* zu seinem Freund, dem alten Herrn *Julius*, der sich einer vertrauten Bekanntschaft mit ihm gerühmt, erkennt ihn nicht. Dies ist der entscheidende Augenblick. Plötzlich aber erscheint der metamorphosirte Diener wieder als ein anderer, jüngerer Herr von *Kied*, auf den sich *Julius* so eben ausgereDET hat; die Zusammenkunft des Vermittlers mit seinem Herrn setzt ihn zwar in einige Verlegenheit, da indessen Herr von *Kied* dem jungen Menschen wohl will, weil er ihm einen Dienst erzeigte, und ihm sogar ein Anstellungs-Patent überbringt, so unterstützt er die Komödie, bis der Schwiegervater in die Verbindung des liebenden Paares eingewilligt hat.

Die Verwicklung ist nicht sehr künstlich, die Erscheinung des Dieners in verschiedenen Gestalten ein schon bekanntes Hülfsmittel, doch beyde Rollen sind wirksam und vermögend, ein Stück zu halten, wenn sie in gute Hände fallen; dann werden die Windbeutelleyen eines Lügners, wie sehr er im gemeinen Leben dadurch Langeweile macht, und so unwahrscheinlich es auch ist, daß ein Mensch in einem fort Unwahrheiten auf einander häuft, dennoch auf der Bühne jederzeit belustigend. Auch ist die Wendung neu, daß er wider seinen Willen endlich doch die Wahrheit sagt. Die letzte Erscheinung des dienstbaren Genius wirkt überraschend und mit komischer Kraft, wiewohl der Schluß nicht ganz befriedigt. Der Dialog ist fließend und voll guter Einfälle, das Ganze zeigt von einer fleißigen Behandlung und macht als eine Posse auf den der Gattung angemessenen bequern Spielraum Anspruch.

Herr Ungelmann stellte den Julius von Krak mit großer Regsamkeit und demjenigen Ton der guten Laune dar, der diesem Charakter wohl zu Statten kommt. Eine gewisse Monotonie könnte leicht vermieden werden. Die Actionen waren etwas zu häufig und weit ausgreifend, so daß der Schwiegervater hin und wieder mit ihnen in allzunähe Berechnung kam. Es ist nicht eben ausgemacht, daß ein Lügner auch gegen den guten Ton verstoßen soll; besonders dieser, der doch auf einer Seite etwas Interessantes haben muß. Je leichter solche Rollen überhaupt behandelt werden, desto mehr gewinnen sie an Wahrscheinlichkeit. Lob verdient die Geläufigkeit der Rede, da der glückliche Erfolg der Rolle auch von einem dankbaren und fleißigen Gedächtniß abhängt. Herr Wotke gab den Diener mit einer gewissen Eleganz und ohne die gewöhnlichen Grimassen, mit denen solche Theaterindividuen gewöhnlich ausgestattet werden. Die Verkleidungsscenen gelangen vorzüglich, und hier müssen wir abermals die Entschlossenheit des Künstlers von jeder allzugroßen Farbengebung rühmen.

Fräulein Nina war sehr elegant costumirt, konnte jedoch in diesem Fall etwas einfacher erscheinen. In Ansehung des Kammermädchens soll noch angemerkt werden, daß Deutlichkeit zu den schätzbaren Eigenschaften einer Theater-Soubrette gehört.

### D e b ü t t.

Auf dem k. k. Hoftheater am Kärnthnerthore den 9. d. M.: Don Juan. Herr und Mad. Wächter, vom ständischen Theater in Pesth, traten zum zweiten Mal in diesem Künstlervereine als Don Juan und Zerline auf.

Der Held dieser Oper macht an den Darsteller und Sänger, ganz vorzüglich aber an den ersteren, so viele Forderungen zugleich, daß man sich begnügen muß, wenn in beider Hinsicht ein Theil derselben nur geleistet wird. Wir müssen gestehen, daß Herr Wächter im Gesang mehr befriedigte, als in der Darstellung, jedoch war der routinirte Schauspieler auch hier nicht zu verkennen. Das Duett mit Zerline, die muntere Arie: „Treibt der Champagner,“ und die Romanze mit Begleitung der Guitarre wurden auf Verlangen wiederholt.

Mad. Wächter gab das unbefangene Landmädchen mit möglichster Einfachheit. Ihre gute Aussprache kommt ihr sehr zu Statten, so wie im Spiel und Gesang ein ausdrucksvoller Vortrag, der Wohlklang und Correctheit ersetzte. Nach Endigung der Oper erhielt das fremde Künstlerpaar noch erfreuliche Beweise der Theilnahme.

Den 14. wurde die Hochzeit des Figaro aufgeführt. Die Fremden erschienen zum dritten Mal als Figaro und Cherubin. Wir müssen hier der Ungezwungenheit und des natürlichen Anstandes, durch welche die Darstellung des Grafen Almaviva sich auszeichnete, mit Lob erwähnen. Die Stimme hat den Vortheil, daß sie Kraftäuserung verträgt, ohne daß der Ton dadurch leidet; in ruhiger Bewegung wirkt sie zwar in den Ensembles etwas schwach, aber doch angenehm. Die Deutlichkeit der Aussprache ist ein besonderer Vorzug.

Mad. Wächter nahm sich im Costüm des Pagen sehr vorthellhaft aus, und spielte mit Gefühl, wobey eine zweckmäßige Lebhaftigkeit nicht vermist wurde. Beydes sprach besonders im Vortrag der ersten Arie an, und gewann der Darstellerinn regen Beifall. Die zweite Arie gelang weniger, und die Intonation war hin und wieder etwas zu tief. Doch war dieses Gesangsstück besonders fleißig einstudiert, und der Schluß machte wieder gut, was vorher mißlungen war. Beyde Künstler erhielten neue Beweise der Anerkennung ihrer Brauchbarkeit.

Mlle. Sonntag gab die schwierige Rolle der Susanne mit Gewandtheit, Zartheit und Anmuth; und so konnten schwerer zu befriedigende Zuschauer wohl auf höhere Anforderungen Verzicht leisten, um so viel eher, da hier durch Gesang so bedeutender Ersatz geleistet wird. Doch sang die junge Künstlerinn dies Mal zuweilen mit einer ungewöhnlichen Zurückhaltung, und wir vermisten die gerade hier so notwendige Deutlichkeit im Vortrag des Textes. Dies war besonders in der Arie des zweiten Actes der Fall. Andere Parthien gelangen wieder vorzüglich.

---

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.